

Report: Michael Gleich

Artikeltags: Alt, Franz; Armbruster, Meinrad; Ashoka; Bildung; Evangelische Schule Berlin Zentrum; Hüther, Gerald; Konferenz; Kongress; Mayer, Heidrun; Oldenburg, Felix; Rasfeld, Margret; Schule; Schürmann, Sandra; Social Business; Social Entrepreneur; Social Entrepreneurship; Spiegel, Peter; Vision Summit

Gipfelstürmer und Geldlandschaften

Impressionen vom Vision Summit 2012

Etabliert hat sich eine Veranstaltung, wenn man nicht mehr drum herum kommt. Wie der Vision Summit, Großevent zwischen Volkshochschule und Expertenkonferenz, zwischen Bewegungstreffen und Arbeitstagung, mit einem dicht gedrängten Programm, hohem Anspruch und einer guten Portion Euphorie. Und 2012 in den milden Mai verpflanzt. Impressionen eines teilnehmenden Beobachters.



Eine Veranstaltung hat sich etabliert, wenn man nicht mehr drum herum kommt. Wenn man einfach teilnehmen MUSS. Weil da die Musik spielt, weil man dort die wichtigen Leute trifft, weil man relevante Trends verpasst, wenn man nicht hingehet. Insofern hat es der jährlich tagende Vision Summit geschafft. Wer sich in Deutschland für Sozialunternehmertum interessiert, trifft sich dort. Diesmal zählten die Veranstalter 1.200 Besucher. 200 Referenten kamen, 80 Workshops waren geboten, bis ans Brandenburger Tor drang der Gipfel vor, eine "Lange Nacht der Visionen" setzte noch eins drauf. "Irgendwo zwischen World Economic Forum und Weltsozialgipfel wollen wir in Zukunft angesiedelt sein", sagte Gipfel-Initiator Peter Spiegel. Er meinte das nur zur Hälfte scherzhaft. Ambitionen aus der Gipfelregion.

Disclaimer: Die folgende Nachlese ist subjektiv. Ich bin Journalist, aber auch Social Entrepreneur, Ashoka Fellow und hatte selbst Workshops auf dem Summit. Insofern spricht hier kein neutraler, sondern ein teilnehmender Beobachter. Dennoch möchte ich genau hinschauen, der Vision Summit als Barometer: Wie entwickelt sich Social Business? Welche Trends zeigen sich im Übergangsbereich von Wirtschaft und Gesellschaft? Und klappt das mit der Weltverbesserung, die fast jeder Redner beschwor? Da Visionen etwas mit dem Sehen zu tun haben, näherte ich mich über Sichtungen.

Erste Sichtung: Bildungsrevolution von den Rändern her

Deutsche Schüler schneiden in internationalen Vergleichen mittelmäßig ab. Das ist für eines der reichsten Länder der Welt ein Armutszeugnis. Aber vielleicht nicht einmal der wichtigste Grund, eine Bildungsoffensive auszurufen. Alarmierender noch ist die Tatsache, dass rund ein Fünftel aller Schüler "rausfallen". Sie verlassen die Schule ohne Abschluss, Hartz IV lebenslanglich, das bleibt vielen von ihnen als Perspektive.

Folgerichtig machte der Vision Summit das Thema Bildung zu seinem diesjährigen Schwerpunkt. Ein komplexes Feld. Lehrer, Schüler, Eltern, Ministerialbürokratien, die Wirtschaft als späterer "Abnehmer" für die Absolventen. Sie alle sollten zusammenwirken, will man Schulen zu lebendigen Lernorten machen. Doch der Staat verheddert sich in Zuständigkeiten zwischen Land und Bund, die Lehrerausbildung verhärtet ihre Muster, die Lehrer selbst fühlen sich zerrissen zwischen Veränderungswillen und Überforderung. Stillstand und Lähmung sind die Folgen.

Da muss Bewegung rein, sagt der Hirnforscher Prof. Gerald Hüther. Er riss das Publikum zu wahren Begeisterungstürmen hin mit seinen Plädoyers für Potenzialentfaltung. "Schulen bewerten Menschen. Und sie werten Menschen ab, die sich ein Leben lang von diesem Trauma nicht mehr erholen. Das können wir ändern", sagte er. Die gute Nachricht sei: Jedes Kind komme hochbegabt auf die Welt. Es besitze mehr Nervenzellen, als es je für die volle Entfaltung seiner Intelligenz benötige. Dann die schlechte Nachricht: In der Schule, wie wir sie kennen, werde das lebendige Potenzial der Kinder zerstört. Durch das eingefahrene System von Noten und Frontalunterricht, von Faktenpaukerei und strengem Stundenplan, von Siegern und (allzu vielen) Verlierern. Er könne sich Schulen vorstellen, sagte Hüther, wo die Schüler weinen, wenn die Ferien kommen. Und er kenne einige fortschrittliche Einrichtungen, wo diese Zukunft schon begonnen hat. Sprach's und überreichte einen "Vision Award" an Margret Rasfeld, die Leiterin der Evangelischen Schule Berlin Zentrum.

Auch sie ertete begeisterte Zustimmung für ihre Thesen, wonach Schulen vor allem Beziehungsanstalten sein sollten: "Empathische Beziehungen zwischen den Lehrern, Schülern und Eltern – das ist unser Schatz, den sollten wir pflegen. Das braucht Zeit, und die nehmen wir uns." An ihrer Schule lernen die Schüler jenseits fester 45-Minuten-Taktungen. Selbständig entscheiden sie über die Lerninhalte, engagieren sich im Fach Verantwortung, erfahren das pralle Leben in Lernlabors und Werkstätten. Eine Schule die einlädt, inspiriert und ermutigt. Ihre Schüler lösen Zugtickets, fahren in andere Städte und schulen Lehrer als Experten für die Frage "wie wollen wir lernen?" Verkehrte Welt, genau richtig.

Sozialunternehmer in Deutschland haben mittlerweile ganze "Bildungsketten" geschmiedet. In Potsdam zeigten sie, wie deren Glieder ineinandergreifen. Die Initiative Papilio von Heidrun Mayer beispielsweise stärkt die emotionale Kompetenz von Kindern im Vorschulalter. Dann übernimmt ihr Kollege Prof. Meinrad Armbruster; seine Eltern AG zielt auf bildungsferne Schichten und stärkt Familien im Hartz-IV-Milieu, damit deren Kinder eine Chance haben, die Schule erfolgreich zu absolvieren. Nächste Stationen auf dem Schulweg sind Initiativen wie die von Science Lab ("bessere naturwissenschaftliche Bildung"), von Chancenwerk (Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund) und schließlich von JobAct (langzeit- arbeitslose Jugendliche werden mit Theaterprojekten und Bewerbungstrainings erfolgreich vermittelbar). So begleiten Programme, die Schüler, Lehrer und Eltern stärken, die gesamte Lernkarriere.

Wer nach Konturen einer sich wandelnden "Bildungsrepublik Deutschland" sucht, kommt an solchen Projekten nicht vorbei. Sie entstehen in der Zivilgesellschaft, werden von Social Entrepreneurs initiiert, die soziale Probleme mit unternehmerischem Denken lösen wollen. Innovation entspringt nicht mittigen Komfortlagen, da wo die Akteure satt und zufrieden oder aus anderem Gründe zu träge sind. Sie rollen das Feld vom Rand her auf. Dort bläst allerdings ein rauer Wind. Auch finanziell.

Zweite Sichtung: Sozialunternehmer zwischen Held und Hungerleider

Wer das Neue wagt, muss Durststrecken in Kauf nehmen. Viele der Sozialunternehmer, mit denen ich auf dem Vision Summit sprach, kämpfen einen wirtschaftlichen Überlebenskampf. Meist können die Menschen, für die sie arbeiten, diesen Service nicht selbst bezahlen. Keine

Honorare zu erwarten, weder von Schülern aus Hartz IV-Familien noch von jugendlichen Gewaltkriminellen. Also suchen die Social Entrepreneurs nach anderen Quellen, um ihre Arbeit in Wert zu setzen. Stiftungen kommen in Frage, der Staat, reiche Philanthropen. Immer mehr Projekte, Initiativen und Sozialunternehmer scharen sich um die wenigen Geldtöpfe. Auf dem Summit war die Drängelei zu besichtigen, immer wenn Vertreter von potenten Stiftungen das Parkett betreten. Dann ist "Elevator Pitch" angesagt, man sieht sich in einen Fahrstuhl nach oben versetzt, mit einem potentiellen Geldgeber, den man bis zur 21. Etage überzeugen muss. Manche Sozialunternehmer, das zeigt sich auch am Rednerpult, haben sich deshalb ein Sprechtempo angewöhnt, bei dem sie Fakten für drei Minuten in 60 Sekunden packen. Vielleicht sitzt ein potentieller Finanzier vor mir, man kann nie wissen. Pitch, permanent.

Eine merkwürdige Kluft zwischen Mythos und Wirklichkeit tut sich auf. Nach außen erscheint die neue Kaste der Social Entrepreneurs als Elite. Ashoka spricht von "einem aus zehn Millionen Menschen", der ausgewählt wird. Sozialunternehmer gelten als innovativ, mutig, empathisch und mit allen marktwirtschaftlichen Wassern gewaschen. Irgendwo auch als die Besseren, weil sie ja nicht für schnöden Profit antreten, sondern gesellschaftliche Probleme lösen. Schaut man aber genauer hin, zählen nicht wenige von ihnen zum wirtschaftlichen Prekariat, ständig gefährdet, ihre Geldgeber zu verlieren. Während man sich in der Szene um Sprachregelungen bemüht, man sehe sich "auf Augenhöhe mit profitorientierten Unternehmern", fehlt ihnen, ganz banal, das Geld. "Wir bekommen jede Menge Anträge, in denen es vorgeblich um Projekte geht", vertraute der Geschäftsführer einer großen Unternehmensstiftung einem kleinen Kreis an, "doch es scheint durch: Hier bettelt ein Social Entrepreneur schlicht um sein Gehalt."

Bei der Verleihung der Vision Awards wurde diese Kluft deutlich. Sandra Schürmann wurde geehrt für ihr Unternehmen JobAct, das sehr erfolgreich und rasch wachsend jugendliche Langzeitarbeitslose stärkt und für den Arbeitsmarkt vorbereitet. In ihrer Dankesrede sagte sie: "Solche Auszeichnungen sind wichtig für uns, weil sie unsere Reputation gegenüber der staatlichen Arbeitsagentur verbessern." Der Geldhahn lässt sich dann nicht mehr so leicht zudrehen. Wertschätzung ist eine wichtige Währung im Sozialunternehmertum. Manchmal sichert sie das Überleben.

Dritte Sichtung: Geld regiert die Gipfelwelt

"Da drinnen tobt eine Werbeveranstaltung für Joghurts", stöhnte genervt ein Summit-Teilnehmer, der gerade aus dem Audimax kam. Dort hatte der Europachef eines global aktiven Lebensmittelherstellers, einer der Sponsoren des Summit, gerade seinen großen Auftritt. So wie vor ihm schon der CEO eines Direktversicherers, 50.000 Beschäftigte, Hauptsponsor. Und der Geschäftsführer eines weiteren Sponsors aus der Computerbranche, der sogar einen der Vision Awards bekam. Die Sponsoren können zufrieden sein: Ihnen bot der Summit viel Bühnenzeit, in der sie sich als sozial verantwortliche Unternehmen darstellen durften. Zwischenfragen und Kritik aus dem Plenum waren nicht vorgesehen.

Was aber treibt besagten Versicherungskonzern, eine Bildungskampagne zu betreiben, wie in Potsdam vorgestellt? Transparenz über die Ziele kann durch Dialog mit allen entstehen, die sich eine solche Initiative anschauen und deren soziale und wirtschaftliche Motive fein auseinander halten. "Natürlich wollen wir auch Versicherungen verkaufen", sagte der CEO. Die Frage habe er erwartet, deshalb stelle er und beantworte er sie gleich selbst. "Letztlich ist es die Besorgnis um die Bildungsmisere, warum unser Konzern aktiv wird." Ist das so? Im Publikum schluckte mancher schwer an der Behauptung des Joghurt-Chefs, man verkaufe Gesundheit, an möglichst viele Menschen auf der Welt, "das ist unsere Mission".

Eine Großveranstaltung, die auch für junge Menschen mit geringem Einkommen offen sein will, braucht Sponsoren. So weit, so klar. Aber es gibt keinen Grund, Wirtschaftsführer deshalb zu Hauptrednern und Moderatoren zu machen, ihnen zur Primetime die Bühne zu überlassen und – durch das Setting im Plenum – der Diskussion zu entziehen. Im Journalismus gibt es eine bewährte Tradition: redaktioneller Teil hier, Anzeigen dort, beides klar getrennt. Das System könnte auch auf dem Vision Summit für mehr Transparenz sorgen. Sponsoren könnten gleichzeitig zu den regulären Workshops ihre eigenen Projekte präsentieren. Gäbe es eine Reihe solcher Parallelprogramme, entstünde Konkurrenz. In diesem Wettbewerb könnte man nicht mehr mit propagandistischen Darstellungen bestehen, sondern nur mit guten Inhalten.

Vierte Sichtung: Stetiges Stürmen, dauerndes Drängen

Franz Alt ist ein Altmeister für Katastrophenstimmung. Egal wo auf der Welt er zum Mikrofon greift, prangert er an. Die Armut. Das globale Artensterben. Die Atomlobby. Den Hunger. Den Klimawandel. Es gibt ja tatsächlich viele Missstände zu beklagen, und das muss man vermutlich immer wieder tun, auch wenn die "Feuer!"-Rufe mittlerweile ziemlich routiniert überkommen, so wie in Alts Moderationen auf dem Summit. In jedem Fall kommt nach dem Alarm der Appell. Oder, stärker noch, der Imperativ. Das Wort "muss" spielte in vielen Gipfelreden eine zentrale Rolle. "Wir müssen das ändern", "die Welt muss ein besserer Ort werden". Missionarisch klingt das, getragen von einem satten Brustton, ziemlich genau zu wissen, was den Planeten, mindestens aber Deutschland besser macht.

Ist das ganz natürlicher Sturm und Drang der jungen Generation, die die Welt der Altvorderen nach ihren Vorstellungen umgestalten wird? Oder wohlfeiler Alarmismus, der quasi jedes Mittel der Intervention rechtfertigt? Rhetorisch wird das Szenario eines akuten Notstandes ausgemalt. Gefahr ist im Verzug, die Rede ist von sozialer Front, dort kämpfen die Social Entrepreneurs, als neue Helden. Jetzt gibt es kein "Kann" mehr, sondern nur noch das Muss. Schnell muss der Wandel vonstatten gehen. Schneller. Deshalb ergingen vom Podium herab immer wieder die selben Anfeuerungen: Die sozialen Projekte müssen wachsen. "Skalierung" ist das Zauberwort, mehr Städte, mehr Begünstigte, das Ganze rapido, sonst ist es womöglich zu spät.

Ich frage mich, ob der innere Antreiber hinter diesem Wachstumsparadigma nicht die selbe Steigerungslogik ist, die selbe auf Nützlichkeit drängende Gewalt, die unsere Gesellschaft tatsächlich zu einem emotionalen Notstandsgebiet gemacht hat. Keine Zeit mehr für echte Begegnungen, in der Schule erlebt man Burnout statt Lernort, in der Wirtschaft tummeln sich die Gestressten mit Arbeit, vor den Jobcentern die Gestressten ohne. Und die Social Entrepreneurs, auf großer Mission, müssen jetzt echt die Welt retten, vorher aber noch vielleicht 148.713 Mails checken, "danach flieg ich zu dir". Ist hier nicht, ohne dass wir es merken, das alte "Viel hilft viel" am Werk? Der Verdacht kann einem kommen, auch angesichts eines Line-up von nicht weniger als 200 Impulsgebern auf dem Vision Summit.

Fünfte Sichtung: Weit und breit keine Begünstigten

Die fünfte Sichtung geht ins Leere. Weil die Initiatoren sozialer Projekte so oft und laut vom kreativen Potential der Menschen schwärmen, für die sie arbeiten, hielt ich auf dem Vision Summit Ausschau nach den so genannten Begünstigten. Marginalisierte Ausländer, diskriminierte jugendliche Serientäter, Eltern aus Armutsmilieus. Oder auch, weil Bildung das Thema war, nach Schülern und Lehrern, Schulleitern und Eltern, Bildungspolitikern und Kultusbeamten. Tatsächlich traten ein paar Schüler von Margret Rasfeld auf, überzeugend in ihrer Spontaneität und Herzenskraft. Ansonsten wurde viel *über* Begünstigte und Zielgruppen geredet – in Abwesenheit. Das irritiert.

Wenn die Berichte über das Aufblühen von Menschen stimmen; wenn sich im Schutze der präsentierten Projekte tatsächlich menschliche Kreativität und Eigeninitiative entfaltet, wovon ich mich als Journalist bei Recherchen vor Ort sehr oft überzeugen konnte; wenn die Betroffenen offensichtlich am besten wissen, was sie brauchen und wohin sie sich entwickeln wollen: Warum sprechen wir dann nicht direkt mit ihnen?

Es zeigen sich Tendenzen zur Abgrenzung. Eine Szene entwickelt sich. Das Sozialunternehmertum prägt eigene Rituale, Netzwerke und Begriffe. Ein Jargon jedoch, den nur wenige verstehen, wird sich als Hürde erweisen, mit dem Rest der Gesellschaft in Austausch zu treten. Selbst Eingeweihte können die haarfeinen Unterschiede zwischen Social Entrepreneurship und Social Business und Social Impact Business nicht mehr erklären. Wie überhaupt die vielen englischen Begriffe aus dem Kauderwelsch der Manager und Berater. Öffnung, auch sprachlich, ist wichtig, damit der neu entstehende Sektor durchlässig bleibt und sich mit anderen Akteuren wie Wirtschaft, Staat und Wohlfahrtsorganisationen vernetzen kann. Wie der Europa-Chef von Ashoka, Felix Oldenburg, in seiner Rede sagte: "Wir müssen uns vorsehen, nicht in einer Wohlgefühlblase zu landen, in der wir uns nur noch gegenseitig bestätigen."

Sechste Sichtung: Der Kongress tanzt. Manchmal

Kongresse sind Schulen für Erwachsene. Leider zeigen sie sich als besonders veränderungsresistente Schulen. Viele Foren und Tagungen, ob von Unternehmen oder Nichtregierungsorganisationen, laufen nach Schema F wie Frontalunterricht ab: Einer betritt die Bühne, liest 45 Minuten lang seine vollgetexteten PowerPoint-Folien ab, dann kommt der nächste. Das Publikum stumm, in Reihen hintereinander sitzend, fühlt sich am Ende des Konferenztages ebenfalls vollgetextet. Und überlegt immer öfter zuhause zu bleiben und sich die Folien lieber gleich aus dem Internet zu laden.

Die alten Paukschulen-Formate, die in der Schule der Preisträgerin Margret Rasfeld schon lange über Bord geworfen worden sind: Auf dem Summit halten sie sich teilweise hartnäckig. Räumliche Rahmenbedingungen sind keineswegs banal. In den Seminarräumen gelang es den meisten Workshops, durch Umräumen Settings zu schaffen, in denen die Teilnehmer sich gegenseitig ansehen und miteinander sprechen konnten. Sternstunden der Selbstermächtigung. Dagegen lässt sich ein Hörsaal mit aufgereihten, festen Klappsitzen, wie sie die Universität anbietet, beim besten Willen nicht so umgestalten, dass dort eine Gruppe von Menschen co-kreativ arbeiten kann. So wurden Veranstaltungen zwar als Workshop betitelt, boten dann aber doch nur Präsentationen am laufenden Band. Paukschule mit PowerPoint.

Eine interaktive Veranstaltungskultur wäre eine echte Bildungsinnovation, diesmal für Erwachsene. Deshalb regte ich einen Workshop an mit dem Titel "Wie bringen wir Kongresse zum Tanzen?" 70 Teilnehmer kamen. Sie wünschen sich lebendige Lernorte. Mit Gelegenheiten für authentische Begegnungen statt oberflächlichem Visitenkartentausch; mit Partizipation statt Frontalunterricht; mit einem ausgewogenem Rhythmus von Impulsen und Verarbeitungsphasen, von Plenum, Workshops und Zweiergesprächen. Nicht nur der Kopf soll angesprochen werden, sondern – im Sinne von Gerald Hüther – auch das Fühlen: "Es sind die Emotionen, die uns zum Engagement bewegen". Erfahrungen, die unter die Haut gehen, motivieren uns.

Siebte Sichtung: Unterm Gipfel erblühen soziale Innovationen

Wenn man vor einigen Jahren noch den Begriff Social Entrepreneur verwendete, stieß man auf Befremden: "Was soll denn das sein?" Entweder war einer Unternehmer oder er arbeitete im sozialen Sektor; keine Fantasie, wie das zusammengehen könnte. Mittlerweile hat sich das Verständnis in Neugier gewandelt. Auf dem diesjährigen Vision Summit zeichnete sich ab, wohin der Trend geht. Das Feld der sozialen Innovationen wächst und differenziert sich aus. Im Zentrum stehen erfolgreiche Sozialunternehmer, die es schaffen, sowohl gesellschaftliche Probleme zu lösen, als auch, diese Arbeit langfristig zu finanzieren. Dieser Kern ist immer noch recht überschaubar, Ashoka hat bisher 35 "führende Social Entrepreneurs" zu Fellows gemacht. Jedes Jahr werden bis zu 400 Kandidaten geprüft, nur fünf oder sechs bestehen vor den deutschen und internationalen Prüfern.

Rund um einen kleinen Kern entspinnt sich ein Netz unterschiedlichster Zuarbeiter, Finanziers, Berater und Beobachter. Im Vorwort des Summit-Programms schreibt Initiator Peter Spiegel: "Alle Akteure in unserer Gesellschaft sollten sich so schnell und intensiv wie möglich auf die neuen Chancen dank einer rasch aufbrechenden Social Innovation Kultur einstellen." Als Ausgründung der Bertelsmann-Stiftung prüft etwa das Berliner Unternehmen phineo, welche Initiativen ihre selbst gesteckten Ziele wirklich erreichen; im positiven Fall bekommen sie das Prädikat "wirkt!" verliehen. Dieser Innovations-TÜV will nach klaren Kriterien bewerten und für mehr Transparenz sorgen, sodass Spender und Sponsoren wissen, wo ihr Geld die größten Wirkungen entfaltet.

Zu den neuen Akteuren gehören auch Geber wie die KfW-Bank und der Fonds BonVenture, die Risikokapital für unternehmerische Initiativen mit sozialer Ausrichtung bereit stellen. Und nicht zuletzt entdecken große, profitorientierte Konzerne, die gesellschaftliche Verantwortung demonstrieren wollen, das von den Medien vielbeachtete Feld. Hier bekommen sie für überschaubare Beträge relativ viel Aufmerksamkeit. Hauptsponsor des Vision Summit kann man mit einem Betrag werden, der gerade mal drei Anzeigenseiten im *Spiegel* entspricht. Geld, sagte einer der Redner auf dem Vision Summit, "ist auch nur eine Form von Energie". Die Frage nach deren Quelle beantwortete das Sponsoren-Banner über seinem Kopf. Darauf sprießen die Logos gewinnorientierter Konzerne wie auf einem bunten Blumenbeet.

Achte Sichtung: Zwischen Volkshochschule und Expertenkonferenz

Gehen wir davon aus, dass das Sozialunternehmertum wächst, in Deutschland, in Europa, dann wird auch die Ausdifferenzierung des Sektors zunehmen. Es wird mehr Veranstaltungen geben, in anderen Ländern, aber auch regional, um sich im eigenen Umfeld stärker zu vernetzen. Dennoch braucht es eine Leitkonferenz wie den Vision Summit als Leuchtturm: als zentraler Anlaufpunkt, zur Lagepeilung, zum inspirativen Auftanken.

Eine große Herausforderung dabei sind die sehr unterschiedlichen Wünsche und Bedürfnisse der Teilnehmer. Nach Potsdam kamen Studentinnen, die sich für ihren Berufseinstieg orientieren wollen, genauso wie erfahrene Entrepreneurs, die sich für letzte Feinheiten in Geschäftsmodellen interessieren. Manager, die schon eine Karriere hinter sich haben und auf Sinnsuche sind. Sozialaktivisten, die sich Kontakte zu etablierten Stiftungen erhoffen. Extreme Pole. Der nächste Vision Summit wird zeigen, ob er gleichzeitig Volkshochschule und Expertenkonferenz sein kann, ohne sein Profil zu verwässern.

Michael Gleich, Publizist und seit 2008 Ashoka Fellow, hat 2011 "der kongress tanzt. Netzwerk für gute Veranstaltungen" initiiert. Es berät Veranstalter darin, Konferenzen und Foren als lebendige Lernorte zu gestalten.

Fotos: Christian Klant